

# Russische Post

№ 14106729  
308-211401330

Erscheint 2-mal wöchentlich:  
am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugpreis: 30 Abt. für 1 Mt. Anzeigen:  
die 3-mal gefaltete Kleinzeile auf der ersten  
Seite 4 R., auf der 4. Seite 3 R.

Office & Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchstr.  
(Kroftschanaja), 27, neben der deutschen Bibliothek.  
Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen):  
von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

nr. 39.

Sonntag, den 16. Mai 1920.

12. Jahrgang.

Volkshaus Subalow.

Deutsche Dramatisch-Musikal. Vereinigung

Freitag, den 21. Mai 1920:

## Lustspiel-Abend.

I. Der dritte Kopf. II. Der Studiengenosse.  
Poesse in 1 Akt v. F. Wallner. Schwank in 1 Akt v. Koninski-Weiss.

III. Der Artillerist in der Küche.  
Lustspiel in 1 Akt.

Vorverkauf der Eintrittskarten im Café Hoene und  
bei Herrn Zahnarzt Prissmann von 4—6.

### Zur politischen Lage.

Am 12. d. Mts., um 5 Uhr morgens, haben die georgischen Truppen am Uram, bei der „Roten Brücke“ der Feind, die adjerbeidjanischen „Banden“, wie die georgische Presse die feindlichen Truppen bezeichnet, mit Erfolg angegriffen, die Brücke und die Anstehenden Geheimgänge besetzt und die Verfolgung des Gegners westwärts (landeinwärts) fortgesetzt. Diese Niederlage beweist, nach dem Urteil der nährlichen Presse, wie verfehlt der ganze Feldzug ist, den die eigentlichen Herren von Adjerbeidjan, türkische Emirs und ihre halbamtlichen Freunde im Lande, zuwider der besseren Einsicht des Gros der örtlichen Bevölkerung unternommen haben, um in ihrer Abenteurerlust sich Georgien untertan zu machen oder zum mindesten im Nordosten desselben Schwierigkeiten hervorgerufen, welche die Operationsart der nationalrussischen Armee Mustafa Kemal Paschas im Südwesten, wo gleichzeitig die Türken den Kaukasus gegen das Kalmer Gebiet begonnen haben, erleichtern sollten. Freilich hat der georgische Minister des Äußeren Gehegheitlich neulich in der Grundgesetzgebenden Versammlung erklärt, daß bereits am 8. d. Mts. von adjerbeidjanischer Seite Friedensverhandlungen angeboten worden seien, aber in richtiger Erkenntnis dessen, daß nur eine gründliche Schlage dem Gegner entlang die Luft nehmen konnte, die Feindseligkeiten in nächster Zukunft etwa zu wiederholen, scheinen die Georgier fest entschlossen zu sein, mit Adjerbeidjan nicht eher Frieden zu schließen, als bis die Niederlage vollständig und die Front zugleich so weit zurückgedrängt sein würde, daß Georgien, gestützt auf seinen entscheidenden Sieg und in gesicherter Stellung, fernere Angriffe mit größerer Leichtigkeit wie bei der gegenwärtigen, offener Grenze im Osten, des Landes abzuf schlagen imstande wäre. — Nebenher erscheint es als eine außerordentliche Missetatung des Bündnisses mit dem Sowjetrusland, daß die adjerbeidjaner neue Regierung mit dem zwischen dieser und Georgien längst abgeschlossenen Frieden nicht im entferntesten rechnen zu wollen Neigung zeigt. Noch auffälliger aber wäre die Tatsache, daß Adjerbeidjan den Krieg gegen Georgien fortsetzt, wenn es sich bewahren sollte, wie gerühmte in Ziffis verlautet, daß diese „neue“ Regierung einer „neuen“, russisch-kommunistischen (im Gegensatz zu der früheren adjerbeidjanisch-kommunistischen), habe weichen müssen und daß somit jetzt dieselben Russen (statt der Tursko-Tataren) in Adjerbeidjan das Heft in Händen halten, die eben den Frieden mit Georgien abgeschlossen haben. Und angesichts dieses offensibaren Wider-

spruchs kann man die Bedenken wohl verstehen, welche die „Gruka“ in einer ihrer letzten Nummern an leitender Stelle äußert, und die darin giseln, daß man im Grunde genommen dem Frieden nicht recht trauen könne. Für alle Fälle sei es geraten, das Schwert vorläufig nicht in die Scheide zu stecken, sondern die größte Wachsamkeit zu beobachten, um vor Überraschungen bewahrt zu bleiben, die bei der allgemein herrschenden Unzuverlässigkeit von völkerrächtlichen Abmachungen und Unbeständigkeit der politischen Verträge von heute auf morgen eintreten könnten. — Als ein weiteres dringendes Moment ist der Umstand zu betrachten, daß, wie aus französischer Quelle verlautet, tatsächlich ein formeller Vertrag zwischen Moskau und Ezerum, wie ihn die armenische Presse schon vor gewisser Zeit zu melden wußte, abgeschlossen worden ist, nach welchem ersteres den türkischen Nationalisten (Mullah Kemal Pascha und seinen Hintermännern) moralische und materielle Hilfe zugesichert hat, unter der Bedingung, daß sie jede die Selbstrechte der Türkei beeinträchtigenden Friedensvorschläge von seiten der Entente ablehnen würde, und zwar, wo es notwendig, mit der Waffe in der Hand. Derartige Friedensvorschläge sind aber bereits am 11. d. Mts. in Paris der dort einberufenen Vertretung der Osmanen Türkei gemacht worden, wobei allerdings zur Beachtung derselben eine einmonatliche Frist gewährt worden ist, während welcher die Sachlage in der Türkei infolge der unangefesteten sich entwickelnden Tätigkeit Mustafa Kemal Paschas, der schon bis an die Nordbalkanfront vorgezogen sein soll, natürlich eine Wendung nehmen kann, die jene Friedensangebote als gegenstandslos erweisen ließe. Die gegenseitige Abklärung der offiziellen türkischen Regierung und der Mustafa-Kemalischen Heeres- oder Kontingierregierung ändert an dem Dingen nichts. Im Gegenteil, sie macht die Verwicklung im Osmanischen Reich nur noch größer. Was aber die Landung von bedeutenden Truppenmassen seitens der Entente an der kleinasiatischen Küste, vor welcher in den letzten Tagen vielfach die Rede war, anlangt, so ist nicht zu vergessen, daß, wenn Moskau wirklich über eine so große Heeresmacht verfügt, wie verschiedene ausländische Blätter melden, und auch nur einen kleinen Teil derselben nach Ezerum hinabwürfen, Mustafa Kemal Pascha nicht so leicht dem unterjucken sein dürfte, wie die Entente es annimmt oder wenigstens alle Welt glauben machen will. Das alles zusammengenommen, bedeutet aber für die beiden transkaukasischen Republiken Georgien und Armenien, trotz auch letzteres auf dem besten Wege zu sein scheint, mit dem Sowjet-Rusland, d. h. der Moskauer Regierung, zum Frieden zu gelangen, eine anhaltend ernste Gefahr, nämlich so oder anders in den Krieg zwischen der Entente und der Türkei mit hineingezogen zu werden, und das selbst dann, wenn die national-türkischen Ansprüche auf Transkaukasien vordringend nicht geltend gemacht werden sollten. — Zum Schluß seien, im Nachstehenden die oben erwähnten Angaben über die russisch-bolschewistische Heeresmacht wiedergegeben: Die in Paris in russischer Sprache erscheinende Zeitung „Moskwa“ gibt die Zahl und den Bestand der an den bolschewistischen Fronten tätigen „Rotarmisten“ mit 810 Bataillonen Infanterie, 144 Eskadronen Kavallerie und 514 Bataillonen, d. h. 1 358 000 Schützen, 17 000 Reitern, 13 000 Maschinengewehren und 2000 Kanonen an, die auf 21 Armeekorps verteilt sind. Insgesamt würden 8 Millionen „Rotarmisten“ gezählt. Die in Wien erscheinende utromische Zeitung „Nowa Doba“ will

wissen, daß an der Südfront 5 Armeen mit 150 000 Mann operieren, wobei sie bemerkt, daß sie unter dieser Front die zwischen dem Dnieper und dem russischen Meer verläufe. An ihr habe den Oberbefehl General Baraki. An der Westfront (also gegen die Polen) würden 4 Armeen (die 7, 12, 15. u. 16.) beschäftigt, die unter dem Oberkommando General Kowikoffs ständen (die Zahl der Mannschaften ist nicht angegeben). An der Nordfront wirkten 2 Armeen, die zusammen 82 000 Mann stark seien. An der Ostfront betrage die Zahl der „Rotka“ rund eine halbe Million, die von General Kologajew befehligt würden. Daß diese Angaben frei erfunden sein sollten, ist nicht anzunehmen. — Wenn aber der Heeresbestand, welcher der Sowjet-Regierung zur Verfügung steht, wirklich nach Millionen zu beziffern ist, so dürfte es weiter auch nicht ungläubig erscheinen, daß zu den in Vorku bereits eingetroffenen 20 000 Mann noch ca. 80 000 zu erwarten seien, und ferner, daß in Transkaspien, nach der Seite von Persien und Afghanistan, eine, an 100 000 Mann umfassende Truppenmacht Auslands verteilt sei, deren Zweckbestimmung, nebenbei bemerkt, in Kriegsunternehmen gegen den britischen Einfluß im Osten bzw. die englische Herrschaft in Indien, zu suchen wäre.

### Deutschland als Lieferant des Weltmarktes.

— Ueber das wirtschaftliche Leben Deutschlands entnehmen wir einem Bericht des Pariser „Tennis“ folgende interessante Mitteilungen:

Vor dem Kriege hatte Deutschland dank seiner großartigen Organisation von Handel und Industrie nicht nur alle Behelungen für den Weltmarkt ausgeführt, sondern es war durch seine Ueberproduktion noch in der Lage gewesen, anscheinliche Warenvorräte zu schaffen. Wie behauptet wird, waren diese Lager dazu bestimmt, sogleich nach dem Siege der deutschen Waffen, der in Deutschland als gewiß angesehen wurde, die besiegten Länder sowohl, als auch die neutralen, mit Waren zu überschwemen.

Da aber die Ereignisse sich anders gestalteten, als die deutschen Militärfreie vorhergesehen hatten, so blieben diese Warenlager im großen ganzen unangeführt, nur daß Deutschland während des Krieges, wo seine Produktion infolge des fehlenden Rohmaterials einerseits und der Umgestaltung der Fabriken zu Kriegswaffen andererseits fast ganz eingestell war, von ihnen gelebt und noch eine immense, bei bedächtige Partie von Waren in Holland, Dänemark, Norwegen und Schweden, auch in der Schweiz, abgesetzt hat.

Als nach dem Waffenstillstand die ersten Emirs der verbündeten und neutralen Mächte den Rhein passieren konnten, sie feststellten, daß die Vorräte seit 1914 sich wohl fast verkleinert hatten, besonders die der Schokolade, Kurz- und Parfümeriewaren, daß sich aber dennoch fast überall, namentlich auf beiden Rheinufern, recht große Warenlager vorfinden, wobei die Preise nur um wenig höher waren als vor dem Kriege.

Die Gelegenheiten war günstig. Neutrale und Verbündete kamen und kauften, verkauften und tauschten nach Möglichkeit, es war ein richtiger Jahsmarkt, wo so mancher Deutsche auf seine Kosten kam. Was da nicht alles nach Nord und Süd, Ost und West an Waren verschwand, in Mail bezahlt wurde und das Herren am dritten Det unter anderer Marke wieder ankam! Es wäre unendlich, das anzuzählen. Gewiß aber ist, daß gegenwärtig viele dieser Waren von Neutralen und selbst streulosen Ver-

bündelten in falsche Warenzeichen eingekleidet, noch heute die Lagerräume zahlreicher Magazine von Paris und Umgebung füllen.

Und so ist es ganz begreiflich, daß im Augenblick des Aufgebens der Blockade die noch Anfang des Waffenstillstandes in Deutschland vorhandenen Warenlager sich als bereits fast angegriffen erweisen.

Im Herbst 1919 zeigten sich abdam beim Einkauf von Manufakturartikeln schon Schwierigkeiten. Die Preise fingen an zu steigen, da ja die Vorräte zu Ende gingen. Zum Schluß des Jahres waren so gut wie keine Lager mehr vorhanden. Doch 'uhr man fort Geschäfte zu machen. Der Export deutscher Waren nach England z. B. betrug im Okt. 1919 L. (Pfund Sterling) 2158 608, im Januar 1920 L. 3219 917 (Deutschland führte aus England Waren bis zu 28 044-142 L. ein.) Diese offiziellen Zahlen dürften aber hinter den tatsächlichen weit zurück geblieben sein.

Die Lieferung von Waren, die während des Waffenstillstandes fabriziert wurden, ist eine weit größere als die aus den alten Lagern effektuierte. Die Bedingungen, unter denen die Verkäufe (in Deutschland) abgeschlossen wurden (vom Dez. 1919 bis Jan. 1920), ihre Unkontrollierbarkeit, machen jedoch eine genauere Abschätzung derselben unmöglich. Höchstens könnte man die einzelnen Länder nach ihren Bestellungen ordnen, jedoch geht auch das nicht gut an, da manche von den Entente-Ländern unter dem Deckmantel eines neutralen Staates Bestellungen machten.

Frankreich hat am wenigsten eingeführt, erstens weil es gewissenhafter die von der Entente aufgestellten Einfuhrverbotsregeln beachtet, dann auch weil das französische Geld einen nur mäßigmäßigen Wert hatte, und endlich weil die franz. Industriellen und Kaufleute viel ängstlicher und weniger unternehmend sind als andere.

Da die Lager sich so schnell nach dem Anstand hin verflüchteten und zugleich der Kurs fiel, so sah Deutschland darin für sich eine Gefahr, — ein vruschiger Staatsmann sagte: „Wir liquidieren unser Kapital.“ — und entschloß sich daher, der Preis für Ausfuhrartikel um 100% zu erhöhen. Doch wurde diese Maßregel nicht von allen Handelsreisenden und Industriellen beachtet, und schritt man daher zur Gründung von Verbänden und Vereinigungen, was zur Folge hatte, daß die Preissteigerung endlich doch von allen reflektiert wurde u. fest jetzt 800% für Ausfuhrartikel betragt. Diese Reorganisation des Handels hat also glänzende Resultate gezeigt. Im Laufe von 3 Monaten haben sich die verschiedenen Spinnstoffe so eng aneinander geschlossen, daß sie ein Ganzes bilden und daher die Preisoberzung durchföhren können. „Das macht“, so schloß der Bericht, „die Diktatur, die niemand so zu beobachten versteht wie der Deutsche.“

### Die Woge der Arbeit.

—sb.— Unter dieser Ueberschrift brachte das Pariser Blatt „Le Temps“ („Die Zeit“), das der französischen Regierung nahe steht, unlängst die Wiedergabe eines Aufsatzes aus der Feder des früheren Kammerpräsidenten Jules Moline, der in der „Revue Hebdomadaire“ („Wöchentliche Rundschau“) erschienen ist. Der bezeichnete Aufsatz verdient besondere Aufmerksamkeit, weil die darin ausgeführte Kritik von der Regierung und der öffentlichen Meinung Frankreichs in der inneren Politik bis jetzt unentwegt eingehalten worden ist. Wir folgen nachstehend der Wiedergabe des „Temps“, der wir auch die Situte aus jenem Aufsatz entnehmen.

Das Blatt bemerkt eingangs, daß bis dahin immer nur die Woge des Müßigganges die Gemüter bewegt habe, namentlich aber erhebe Moline seine Stimme, um die Woge der Arbeit zu ihrem Recht kommen zu lassen. „Man ist nur zu sehr geneigt“, — sagt Moline — „Frankreich nach den Schreien zu beurteilen, die da lärmend und laute Reden führen, um glauben zu machen, daß sie die Herrscher des Landes seien.“ Wenn man aber die Bevölkerungsgruppen auf ihre Zusammengehörigkeit unterjuche und jedes einzelnen „Was und seine Rolle am Kulturwerk der Nation näher bestimme“, so gelange man zur Ueberzeugung, daß für das wahre Frankreich nur die Arbeit das eigentliche Lebenselement sei. Das werde augenscheinlich, wenn man sich in die zerstörten Gebiete begeben und die Arbeiter beobachte, welche Tag und Nacht das Wiederherstellungswert vollführen. Nicht ohne die dem Franzosen eigene Großsprecherer fährt Moline fort: „Die Ausländer, welche die Wanderung durch unsere Ruinen gemacht und uns bei der Arbeit gesehen haben, sind überwältigt von dem tiefen Eindruck, den sie erhalten, und namentlich von ihnen kann, aus Achtung vor der Lebenskraft Frankreichs, sich des Ausruhs enthalten.“ Ein Volk, das sich in, in dieser Weise die Steine des ihm gestellten Grabmals auseinanderzutragen, ist noch größer im Frieden als im Kriege, und die Zukunft gehört ihm.“

Ferner wüßte man der waghigen kleinen Verhältnisse gedenken, von denen man nicht viel redet, weil ihre Leiter zu bescheiden und zu fleißig seien, um durch ihre unermüdete Tätigkeit Aufsehen zu erregen. Als Widerlegung einer weitverbreiteten Ansicht sei festzustellen, daß das Fabrikwesen in Frankreich keineswegs die Kleinindustrie vernichtet habe. Moline führt den Beweis sinnermäßig: „Von den 368 000 Betrieben, die in Frankreich staatlich registriert sind, beschäftigen 281 000 Betriebe weniger als 6 Arbeiter; 58 000 haben 6 bis 20 Arbeiter und in 22 000 Betrieben

arbeiten 21 bis 100 Personen.“ \*) Es handle also eine gewählte Gruppe von kleinen Unternehmern, die die engen Beziehungen, soziazagen eine Art Familienverhältnisse zu ihren täglichen Mitarbeitern pflege. Diese Demokratie wisse die häuslichen Tugenden wohl zu hüten und sei erfüllt von der fruchtbarsten Arbeitsfreudigkeit für Staat und Gesellschaft.

Nun aber erbt der französische Landmann! Man begreife, bemerkt das französische Blatt, mit welcher Zurückhalt Moline, der frühere Ackerbauminister, von dieser Bevölkerungsgruppe rede: „Man achte wohl auf ihn“, — schreibt Moline — „er hat sich nicht von der Woge des Müßigganges vortreiben lassen. Mit bewundernswürdigen Mut und unbeugsamem Patriotismus hielt er noch heute für das Recht auf Arbeit und die Freiheit desselben ein.“ Gerade den Landmann habe der Krieg hart mitgenommen, und dennoch sei er unergründlich geblieben. „Die revolutionäre Agitation“, — fährt Moline fort — „hat keinen leichten Stand, mit diesen brauen Leuten. Man verjuche nur, den Landmann mit dem schimmernden Aufschloß des 8-stündigen Arbeitstages zu verführen. Statt jeder Antwort wird er sich gegen die Sonne wenden und dem falschen Propheten aus der Stadt ironisch den Gang derselben bezeichnen.“

Ob es aber genüge, die Woge der Arbeit ruhig abzuwarten, die die Woge des Müßigganges unaussprechlich aufheben werde? Keinesfalls! Es habe sich lange schon eine Art „Oligarchie“, d. h. Herrschaft einer Minderheit, die sich nur um das eigene Wohl, nicht um das Gemeinwohlens kümmert, gebildet, gegen die man sich nicht gegen wappeln könne. „Es sind“, — fährt Moline weiter aus — „die Angestellten des großen öffentlichen Dienstes die das Wirtschaftsleben des ganzen Landes beherrschen und die man nicht entbehren kann. Der Verband der drei großen Gruppen dieser Angestellten: der Eisenbahner, der Transportarbeiter und der Bergarbeiter — hat sich die Macht angeeignet und vermag deshalb, falls es ihm gerade so paßt, den anderen Teil der Nation auszuföhren. Die revolutionäre Partei hat hierin die Waffe gefunden, mit wel-

\*) In Deutschland ist der Kleinbetrieb in einem noch viel größeren Maße der vorherrschende. Leider können wir aber nur die Statistik von 1896 vergleichsweise herbeiföhren, weil eine neuere uns nicht zur Hand ist. Sie ist die folgende: von 1 264 128\* beschäftigten 1 053 374 Betriebe weniger als 6 Personen; 118 547 von 6 bis 10 Personen; 77 752 von 11-50; 16 824 von 51 bis 200; 3076 von 201 bis 1000; 255 über 1000 Personen. — Der Verfasser.

### Für Herz und Gemüt.

#### Wahrheit.

Das Leben ist weder eine Duzel, noch ein schöner Traum, es ist nichts weniger als eine Arbeit, eine harte und zuweilen sehr unerfreuliche Arbeit. Rkp.

### Der Lebenslauf einer Glücklichen.

Erzählung von Karl Deslow.

(3. Fortsetzung.)

Agnes Harber und ihr Gatte hatten durch den Medizinalrat die erbetene Hilfe erhalten, wenn auch nicht in der Höhe, wie Hermann sie gefordert. Der vorjährige Schwiegervater hatte sich überzeugt, daß die geschäftlichen Verpflichtungen der Firma mit der Hälfte der Summe einzulösen waren, und bündig erklärt, nur für diese einzutreten zu wollen, die etwaigen Privatschulden des Schwiegerohns aber keinesfalls zu bezahlen. Er bestand darauf, daß Harber sich aus eigenen Kräften herausarbeiten und im Verein mit Agnes sich die nötigen Einschränkungen auferlege.

Agnes gelobte es; Harber war mit dem Ergebnisse ihrer Bemühungen nicht völlig zufrieden, doch, wie die Dinge lagen, mußte auch er sich dankbar zeigen, um sich die Gnuß des Schwiegervaters nicht ganz zu verschöpfen. Er wußte sehr wohl, daß er seine Hilfe in nicht zu fernher Zeit wieder in Anspruch nehmen würde.

Auch Agnes fürchtete dies, das Gefühl der Befreiung versuchte in ihr nicht anzukommen, als gleich die augenblickliche Verlegenheit gehoben war. Die Mißbilligung ihrer Eltern über das Bescheidene vermittele sie außerdem mehr, als sie es eingehand. Sie erkannte das Recht derselben an, ihr mahrende Vorwürfe zu machen, aber sie strühte ihnen im nächsten Augenblicke wegen ihres Verlangens, einem großen Teile der gewohnten Bequemlichkeiten entzagen zu sollen.

Der Medizinalrat und seine Gattin gaben sich über den dauernden Erfolg ihrer Hilfe ebenfalls keiner Täuschung hin, und so war von allen Mitgliedern der Familie Alberta die einzige, welche bei der Erinnerung an das gebrachte Opfer eine ungegründete Freude empfand.

„Sie hatte man sie froher gesehen. Ihr sonstiges Wesen zog unwillkürlich alle anderen mit sich fort. Wer mochte noch dem eigenen Klamm nachhängen, wenn er in ihre hellen Augen blinnte, ihr liebes Lachen vernahm?“ „Ich begreife Dich nicht“, sagte Erna, die seit einiger Zeit still und grubelicher geworden, „wie kann man immerfort jubeln und scherzen?“

„Ich begreife nicht, warum Du es nicht kannst“, erwiderte Alberta.

„Ich finde keinen Grund dazu“, meinte Erna achselzuckend.

„Was seht Dir? Du hast eine Mutter, die Dich über alles liebt; Brüder, die Euch Freude durch ihren Fleiß, ihre Begabung machen. Du bist gesund und kannst Dein Leben genießen. Verne doch, es schon zu finden, das ja jedoch von uns eine goldene Gabe ist.“

„Du hast ein besonderes Talent, solche zu entbeden“, bemerkte Erna. „Es fragt sich nur, was Du unter gol-

denen Gaben verstehst.“

„O, alles, was das Leben schmücken kann“, rief Alberta, die Liebe der Auntern, das Gute, das wir anderen erwirken können, die Freude an Gottes herrlicher Natur und an den Meisterwerken, die Jesus Menschen in Sinn und Hoffe geschaffen. Weist Du, Erna, wenn ich abends mein Gebet sprechen will, so ist es mir, als könne ich nicht fertig werden mit dem Danke für alles, was mir der Tag gebracht.“

„Du bist eben genügsamer als wir, die mehr, als was Du wantest, vom Schicksal verlangen.“

„Und mit Eurem unaufhörlichen Sorgen und Verlangens verfaunt Ihr all die guten Stunden, da Ihr Eures Tages Euch freuen konntet, und trübt Euch den hellen Sonnenschein, um nur den Schatten zu sehen. Welch einen Zweck hat es nur, sich beständig nach Dingen zu sehnen, die uns nicht beschiden sind?“

„Wäreit Du gesund, würdest Du vielleicht auch anders denken.“

„Wenn mich Gesundheit und Jugendkraft mit meinem Lobe weniger zufrieden machen, als ich jetzt es bin, so will ich lieber kranken, wie Gott mich werden ließ, sprach das gelähmte Mädchen.“

Die Mutter und Alfred kamen in den Garten, sich zu Alberta zu setzen, Alfred hatte ein Buch mitgebracht, aus welchem er sich erbot, den Damen vorzulesen. Es war das Drama eines neueren Dichters, welches unlängst aufgeführt worden. Der Vorschlag wurde gern angenommen. Die klangerliche Stimme des jungen Mannes verlieh der Dichtung einen hohen Reiz. Alberta folgte mit atemloser Spannung der sich entwickelnden Handlung; zufällig wandte sie sich einmal zu Erna, um betroffen den seltsa-

Der sie gegen jede Regierung kämpfen kann, und bis jetzt hat sie auch wirklich jeder Regierung damit zur Kapitulation veranlaßt.

Diese „Oligarchie“ sei aber durch die Gleichgültigkeit, ja sogar gelegentlich durch das Wohlwollen der Regierung mächtig geworden, der Regierung, welcher obliegt, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Aber die Zeitverhältnisse dulden jetzt keine Kapitulaton mehr. Als erfolgreiches Beispiel bezeichnet Wölske die Taktik, mit welcher England seinerzeit den drohenden Generalausstand der Eisenbahner überwunden habe. Durch neue Einrichtungen seien dort der Verkehr und die Versorgung mit Nahrungsmitteln gesichert, damit aber zugleich dem Ausstand jede Aussicht auf Erfolg genommen worden.

Man müsse aber fragen, ob alles geschehen sei, um den geheimnisvollen Betrag der Antifiser dieser Unordnung zu zerschlagen. Wie läßt es nach soviel Irrtümern und soviel trügerischen Hoffnungen, die trotz aller Schwierigkeiten leidenschaftlich verbreitet worden seien, mit der Anwendung von Segensmitteln, um die Massen über die Wohlgeit in Sachen des Volkswohls aufzuklären? Welche Unterweisung habe man dem Volk gegeben, um die verhängnisvollen Irrlehren des Marxismus wirkungslos zu machen? Wieviel Genossen innerlich der sozialistischen Partei selbst würden nicht flüchtig werden bei den eiligen Versprechungen, mit denen sie verführt worden seien, wenn man ihnen die wahren Grundlagen der gesellschaftlichen Entwicklung mit demselben Eifer klar machen würde, wie ihn die falschen Prophezeien mit ihren Irrlehren entwickelt hätten?

Der Patriotismus der großen Mehrzahl dieser Verführten stehe außer Zweifel. „Du ihnen aber bekannt“, — fragt das französische Blatt — „was alles der Krieg Frankreich gelohet hat und zu welcher Vergrößerung der Arbeitsleistung sie als gute Franzosen verpflichtet sind?“ In der Aussage Wölskes heißt es darauf weiter: „Man muß ihnen das Ergebnis der Statistik vor Augen halten, die angiebt, wieviel Arbeitsstunden infolge des Krieges für Frankreich verloren gegangen sind, teils durch Ausschneiden der Toten, teils durch Arbeitsunfähigkeit der Verwundeten. Man muß den Mut haben, diese jurchbaren Zahlen zu wägen.“ „Im Jahre 1914 haben unsere ruhmreich im Kriege Gefallenen, im ganzen 1 950 000 Tote, jeden Tag 13 650 000 Stunden Arbeit geleistet, das macht für den Juli 1914 (26 Tage) 355 Millionen Arbeitsstunden, die ohne Ersatz geblieben sind. Die Verwundeten und die Invaliden, ungeachtet 654 000 Personen, haben in demselben Zeitraum 6 240 000 Stunden täglich gearbeitet, in 26 Tagen also 180 440 000 Arbeitsstunden. Im Juli 1919 dagegen konnte

ten die letzteren nur 86 624 000 Arbeitsstunden aufbringen, was einen Fehlbetrag von 118 816 000 Arbeitsstunden für den ganzen Monat ergibt. Wenn man diese Verluste summieren, so gelangt man zu der ungeheuren Ziffer von 468 907 000 verlorenen Arbeitsstunden, d. h. ca. 53 613 000 Arbeitstage nur in einem Monat!“

Bei dieser außerordentlich schwierigen Lage des Landes sei es die patriotische Pflicht jedes einzelnen, die Arbeitsdauer des Tages freiwillig zu verlängern, damit Frankreich die erlittenen Schäden möglichst bald wieder ausgleichen und sich von der Abhängigkeit vom Auslande freimachen könnte. Statt dessen hätten 5 oder 6 Abgeordnete den Antrag gestellt, als eine „zeitgemäße Forderung“, das die Arbeitsdauer für ganz Frankreich ausschließlich auf höchstens 8 Stunden täglich herabgesetzt würde!

Nein, Frankreich habe ein Recht darauf, soviel zu arbeiten, als die Schäden des Krieges erfordern. Gerade die Arbeitsbevölkerung habe für die Freiheit der Arbeit einzustehen. Das sei für das Land eine Frage von Leben oder Tod. Ohne eine ausgiebige Produktion und eine weithin ausgebreitete Ausfuhr würde Frankreich in einen Nüchstand, in ein nationales Unglück geraten, dem hauptsächlich die Arbeiterkreise zu n Opfer fallen müßten. Wölske kommt zu folgendem Schluß:

„Wir haben indef von keiner Seite Nachsicht oder Mitleid zu erwarten. Schreien wir also zur Tat! Willen wir mannhaft stets dessen eingedenk sein, daß wir das Glück oder das Unglück unserer Kinder in unseren eigenen Händen halten: — das Unglück wird die Folge sein, wenn wir nicht den Mut haben, mehr zu arbeiten als die anderen, das Glück aber, wenn wir mehr zu leisten vermögen. Darum sollte in allen Schulen und in allen Berufen Frankreichs mit goldenen Lettern die Inschrift selbigenart sein: „Jeder arbeitsfähige Franzose, von 16 Jahren an bis zum Ableben hinaus, hat um Anderen an die ruhmvollste von uns geschiedenen Taten all seine Zeit und all seine Kraft Frankreich darzubringen. Jeder Müßiggänger ist ein Verbrecher, er ist ein Verräter am Vaterlande!“

### Die sozialdemokratische Partei Deutschlands.

Was die Parteiorganisation betrifft, so konnte sich die sozialdemokratische Partei Deutschlands, wie sie sich jetzt nennt, mit Rücksicht auf das geltende Vereinsgesetz nicht als geschlossenen Verband von Vereinen konstituieren. Es wird daher jede Person der sozialdemokratischen Partei zugerechnet, die sich zu den Grundfäden des

Programms bekennt. Als oberste Instanz gilt der alljährlich zu berufende Parteitag. Zur Teilnahme daran sind berechtigt: die Delegierten der einzelnen Parteizweigvereine, die Reichstagsabgeordneten und die Parteileitung. Diese, auf dem Parteitag selber gewählt, besteht aus einer gewissen Zahl von Mitgliedern, von denen die einen mit der Führung der Geschäfte betraut sind, während die anderen nur die Kontrolle ausüben. Die Parteileitung tritt mit den Vertrauensmännern der „Genossen“ jedes Parteizweiges in Verbindung, beruft die Parteitage und kontrolliert die prinzipielle Haltung der Parteiorgane. Am 29. Nov. 1895 wurde durch Verfügung des Berliner Polizeipräsidenten wegen Verlegung des Vereinsgesetzes der Parteivorstand aufgelöst, worauf die Leitung auf die sozialdemokratische Reichstagsfraktion überging und von einem provisorischen geschäftsführenden Ausschuss in Hamburg übernommen wurde. Durch gerichtliche Entscheidung wurden die Hauptbestimmungen freigesprochen, und auf dem Hamburger Parteitage wurde 1897 beschloffen, den Sitz der Parteileitung wieder nach Berlin zu verlegen. Der Parteitag für 1898 fand vom 11. bis 16. Okt. in Gotha statt. Verhandelt wurde über den Arbeiterkampf, die Frauenagitation und zahlreiche innere Parteiangelegenheiten. Der wichtigste Beschluß des vom 4. bis 9. Okt. 1897 in Hamburg abgehaltenen Parteitages war der, sich an den vordr. Landtagswahlen zu beteiligen.

Neben der politischen kommt noch die gewerkschaftliche Organisation in Betracht. Die in den Gewerkschaften organisierten Arbeiter erstreben in erster Linie Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage in ihrem Gewerbe; es ist daher ein gewisser Gegensatz zwischen der Politik und dieser Vertretung vorhanden, weil man von seiten der Sozialdemokratie fürchtet, daß die eigentlichen großen polit. Endziele der Partei durch die gewerkschaftliche Arbeit in den Hintergrund gedrängt würden. Unter dem Sozialistengesetz waren Gewerkschaften und Fachvereine als die einzigen öffentlichen Organisationsmöglichkeiten für die S. von größter Wichtigkeit.

Bei der Reichstagswahl von 1893 kamen auf 1: 1000 abgegebenen Stimmen bereits 388 sozialistische, gegen 30 im J. 1871 und 191 im J. 1887. Durch die Nachwahlen stieg die Zahl der Abgeordneten auf 49. Auch in den Landtagen (mit Ausnahme Preußens) sowie in vielen Gemeindevertretungen, Ortsbezirksräten, Bezirksausschüssen u. s. w. machten sich die Vertreter der S.

Eins der wichtigsten Agitationsmittel der S. ist die Presse. Es erschienen 1897 bereits 69 polit. und 55 Gewerkschaftsblätter. Offizielles Parteiorgan ist der „Vorwärts“ sowie das Zentralwochenblatt „Der Sozialdemokrat“. Von

men Blick zu gewahren, den die Freundin auf das Angeficht des Vorkessers bestete.

In der raschen Gedankenfolge, die diese Wahrnehmung bei ihr hervorrief, ging die Fortsetzung des Dramas ihr verloren. Sie fuhr empor, als Alfred bei einem der Mitschläge eine Pause machte.

„Hörst Du es gern? Interessiert es Dich?“ fragte er.

„Ja, sehr,“ antwortete sie zerküret.

„Du bist blaß geworden,“ sprach er, sie betrachtend.

„Es ist wohl besser, wir treten für heute auf.“

„Wie Du willst, Vetter.“

Erna legte ihre Arbeit zusammen.

„Ich muß nach Hause, meine Mutter wartet auf mich,“ sagte sie.

Sie verabschiedete sich mit freundslichem Gruß von der Medizinalrätin, küßte Alberta und nickte Alfred flüchtig zu, auffallend flüchtig, wie es Alberta ersah.

„Alfred, begleite Erna zur Gartenpforte,“ gebot die Tante.

Er gehorchte ohne Widerstand, aber auch ohne übermäßigen Eifer, um nach wenigen Minuten seinen Platz neben dem Koffstuhl seiner Bai wieder einzunehmen.

„Wir brauchen eben davon, Welch ein liebenswürdiges Mädchen Erna doch ist,“ begann die Medizinalrätin, „gefällt sie Dir nicht auch?“

„O ja, ganz gut,“ erwiderte er gleichgültig.

„Sie wäre eigentlich eine passende Frau für Dich; weißt Du nicht?“

Er lachte belustigt auf.

„Aber, Tantechen, seit wann beschäftigt Du Dich denn damit, Heiraten zu listen?“

„Ich denke, ein junger Mann in Deinem Alter kann anfangen, sich nach einer Frau umzusehen, und Erna ist eine gute Partie, abgesehen von ihren sonstigen Eigenschaften, die sie begehrenswerter machen würden.“

„Ich verheirathe Dir, liebe Tante, das ist mich gegenwärtig mehr auf mein Aushorerramen, als auf den Gehalt vorbereite.“

„Aun, das ist Deine Sache; es war ja nur ein Gedanke von mir,“ sagte die Medizinalrätin, weiter häselnd. Alfred streichelte das Fell des Hässchens, das Alberta mit einer Stunde Blumenlohl fütterte. Seine Hand streifte abschlüsslos die ihre.

„Danke, Alberta fehlt etwas; ich sah es schon vorher,“ sagte er pöblich. „Ihre Hände sind eiskalt.“

„Ist Dir nicht wohl, Kind?“ fragte die Mutter.

„Du hast doch den ganzen Tag nichts gekauert.“

„Es ist auch nichts,“ versicherte Alberta, ich fühle mich ganz wohl.“

„Machst Du in das Haus zurück?“

„Nein, nein, Mutter, es ist ja viel angenehmer hier.“

„Aber es ist kühl geworden,“ sprach Alfred, und es zieht an diesem Plage. Ich werde Alberta ein wenig im Garten umherfahren, darf ich?“

„Gewiß, Alfred; nur nicht zu lange, ich gehe inzwischen hinein; das Abendessen besorgen.“

Er rollte den Wagen den langen Sendengang hinab, der gegen die Küstenterrasse führte, um dann, einen Seitenpfad wählend, zu einem, von blütenreichen Jasminsträuchern umgebenen Plage zu gelangen, an welchem er Halt machte.

„So,“ sagte er, „nun sieht uns niemand mehr vom Hause aus; jetzt will ich erfahren, was Dich betrübt hat.“

„Nichts, Alfred, was sollte es denn auch sein?“ entgegnete sie mit Anstrengung.

Er hatte einen Gartenstuhl neben ihren Koffstuhl gezogen und ihre Hände in die seinen genommen.

„Nichts, Alberta?“ erwiderte er. „Aun dennoch tränen, die ich an Dir so selten sehe, in Deineu lieben Augen?“

„Kindliche Tränen,“ sagte sie, sich beherrschend, die Dir keine Sorge bereiten dürfen.“

„Aun wenn sie es dennoch tun?“ fragte er dringend. „Wenn ich Dich herzlich küsse, mir den Grund Deines Kummers anzuvertrauen?“

Sie wandte sich gedankt hin und her, doch eine Antwort erhielt er nicht.

„Alberta, sind wir nicht stets die besten Freunde gewesen?“

„Ja, o ja, Alfred.“

„Aun giebt es denn irgend etwas in der Welt, das te trennend zwischen uns treten könnte?“

„Der weis es? Aun ist es zu Deinem Glück, ich möchte mich dessen freuen.“

Er hatte sich zu ihr geneigt, und seine Worte drangen wie ein Hauch nur an ihr Ohr.

„In meinem Glück, Alberta, möchte Gott ein Wunder tun. — Soll ich Dir sagen, welches?“

Sie war wie bestäubt in die Kissen zurückgesunken, und es war ihr, als krüge die Erde sie nicht mehr, als ob ihr Engelsgelächel wüßten, sie wollte sprechen und vermochte es nicht, nur ihre Augen sprachen, und sie küßten eine Seligkeit, die nicht mehr dieser Welt gehörte.

Er schaute schwiegend in ihr Antlitz, aus welchem der Leidenszug von vornhin entschunden war, um nach

der Provinzialpresse sind bedeutend: „Damburger Echo“, „Zeugler Volkszeitung“, „Münchener Post“, „Alteutsche Zeitung“ u. a. In voll. Sprache erscheint der „Gaoceta Robotnicza“. Dazu kommt noch die wissenschaftliche Wochenchrift „Neue Zeit“ (Stuttgart), die Halbmonatsschrift „Der sozialistische Arbeiter“ (Berl. 1894 fg.), die beiden Wochblätter „Der soziale Jakob“ (Stuttgart) und „Süddeutscher Postboten“ (München) sowie das Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“. Den Verlag und Vertrieb der sozialdemokratischen Literatur besorgen besonders Buchhandlungen, vor allem die des „Vorwärts“ in Berlin und der Verlag von J. G. W. Dietz in Stuttgart, ferner Auer & Co. in Hamburg, M. Ernst in München und Werlein & Co. in Nürnberg.

(Fortf. folgt.)

### Aus dem deutschen Leben.

#### Leiste.

Bericht des Evangelisch-Lutherischen Frauenvereins zu Tilsit über den am 30. April im Lokale des Deutschen Realgymnasiums zu Gunsten des Siechenhauses veranstalteten Abend „Malpurz's nach“.

#### Einnahmen:

Eintritt	.. . . .	Rbl. 1898,50
Butterbrotbüfett	.. . . .	4221.—
Lechbüfett	.. . . .	7070.—
Böwle	.. . . .	4855.—
Bier	.. . . .	2239.—
Bahzagerin	.. . . .	886,75
Spenden	.. . . .	746,50
		Rbl. 21369,75

#### Ausgaben:

Butterbrotbüfett	.. . . .	Rbl. 2562.—
Lechbüfett	.. . . .	3779.—
Wein	.. . . .	1140.—
kleinere Ausgaben	.. . . .	1240.—
Anzeigen	.. . . .	157,50
		Rbl. 8878,50
		Rbl. 12491,25

Der Vorstand des Frauenvereins beehrt sich, hiermit zugleich allen Teilnehmern und Besuchern des so geliebten Abends seinen warmsten Dank auszubringen, besonders den Damen und Herren, die liebenswürdig und auf so mannigfache Art den Abend gemüthlich gestaltet, keine Mühe und Arbeit beim Arrangieren geschenkt und durch Spenden an Geld, Wein, Bier die Reineinnahme vergrößert.

Der Vorstand des Frauenvereins beehrt sich, hiermit zugleich allen Teilnehmern und Besuchern des so geliebten Abends seinen warmsten Dank auszubringen, besonders den Damen und Herren, die liebenswürdig und auf so mannigfache Art den Abend gemüthlich gestaltet, keine Mühe und Arbeit beim Arrangieren geschenkt und durch Spenden an Geld, Wein, Bier die Reineinnahme vergrößert.

leider Verklärung Was zu machen, und dann war plötzlich ein Ansturm dar, der ihn zusammenzuden ließ, — er las das Wahnen dessen, der seine kalte Hand auf die ses Köhne Herz zu legen bereit war.

Auch sie erzählte in diesem Augenblicke; frohlockend hülfte sie sich in ihr Tuch.

„Gabe ich Dich erschreckt?“ flüsterte er, „zürne mir nicht. Einmal muske ich Dir es sagen, daß ich nichts in der Welt so lieb gehabt, als Dich.“

(Fortsetzung folgt.)

### Kurze Gese

So n dar Sekundärbahn. Reizender: „Früher ging die Sache mit ihrer Bahn ja noch, da erreichte man wenigstens den letzten Zug in Badenhausen, jetzt muß man stets dort übernachten.“ Einheimischer: „Ja schauen Sie, der neue Lokomotivführer ist halt an Schwager von dem Badenhausener Hotelier.“

Durch die Blume. Herr: „Versuchen Sie, ich heiße Professor Müller.“ Geisteslustige: „Ich würde den Namen durchaus nicht versuchslich, ich wäre froh, wenn ich so hieße.“

Bedenken. Gastfrau (zu dem flehentlichem Dienstmädchen): „Sie kriegen also Hundert Rubel Lohn und zu Weisnachten ein neues Kleid.“ — Dienstmädchen (unwillig): „Wissen Sie, das sind aber noch über vier Wochen bis Weisnachten.“

heit haben. Ein besonderer Dank sei auch Herrn Direktor M. Jaszek ausgesprochen dafür, daß er dem Frauenverein das Lokal des Deutschen Realgymnasiums zur Verfügung gestellt hatte.

Zum bevorstehenden Gartenfest. — Der Vorstand des Evang.-Luth. Frauenvereins zu Tilsit beabsichtigt hiermit seine Mitglieder und treuen Mitarbeiter, daß das alljährliche Gartenfest Anfang Juni geplant wird, verbunden, wie stets, mit einer Loterie-Abend. Gleichzeitg richtet der Vorstand an alle die herzlichste Bitte, Gegenstände und Arbeiten zu diesem Zwecke spendend und sie gefälligst im Vorhast bei Frau Pastorin E. Mayer abliefern zu wollen.

#### An die Mitglieder des Lehrer-Verbandes

In Anbetracht sehr dringender Fragen findet es der Vorstand (nach Rücksprache mit einer größeren Anzahl Kollegen) für notwendig, daß die diesjährige Konferenz am Anfang des Ferien hatfindet, und ladet alle Mitglieder des Verbandes zum 16. Juni nach Tilsit ein. Eröffnung der Konferenz 8 Uhr morgens in der Deutschen Schule (Tilsit, Krotzschaja № 25). — Vorläufige Tagesordnung: 1) Verbandsfragen; 2) Stellungnahme zu dem im v. J. von der Konferenz probeweise auf ein Jahr angenommenen Programm; 3) Budgetfrage; 4) Gehaltsfrage und 5) Laufende Fragen.

J. Walter. R. Prinz.

### Das Schwarze Meer.

(Schluß.)

Rkp. — Der Boden des Schwarzen Meeres besteht aus einem großen, ebenen Becken, dessen Ufer anfangs allmählich, hernach aber steil hinansteigen. Die Tiefe an der kaukasischen Küste erreicht in eurer Einigung von ein paar Meilen vom Ufer 1000 m, die größte Tiefe beträgt 2618 m, die Mitteltiefe aber 1707 m. Eine beträchtliche Tiefe läßt es nicht zu, daß das Wasser am Ufer im Winter schnell erkaltet und im Sommer sich schnell erwärmt; sie reguliert daher vorzüglich das Klima der angrenzenden landwirtschaftlichen Gebirge. Die Wassertemperatur hängt von der Wirkung zweier Faktoren ab, nämlich von der Sonnenwärme und von dem Zufluss wärmerer Gewässer aus dem Bosporus. Nach der im Juni 1890 von einer Gelehrtenexpedition vorgenommenen Feststellung beträgt die Temperatur des Wassers an der Oberfläche des Schwarzen Meeres + 23° R. und in einer Tiefe von 1920 m + 9,3° R. Die Gelehrtenexpedition vom Jahre 1890 hat sich davon überzeugt, daß unter der Wassermasse des Schwarzen Meeres eine vom Bosporus kommende warme Strömung besteht. Der jährliche Wechsel der Temperatur senkt sich nicht niedriger hinab als 213 m. In der Oberfläch des Wassers des Schwarzen Meeres ist vornehmlich der aus fließenden und Niederschlägen kommende Zuwachs des Süßwassers die durch Verdunstung bedingte Abnahme des Meerwassers. Der Salzgehalt wird geringer durch die vorhin erwähnte, vom Bosporus kommende Strömung, die wärmeres und zugleich salziges Wasser dem Schwarzen Meere zuführt. Der Salzgehalt beträgt an der Oberfläche 17,29° und in einer Tiefe von 1920 m 22,32°.

Eine außerordentlich interessante und in keinem andern Meere vorhandene Gemische Eigenartlichkeit des Schwarzen Meeres besteht darin, daß die ganze, 427 m unterhalb des Meeres liegende gewaltige Wassermasse durchweg bis zum Meeresboden den bestimmten unangenehmen Geruch des Schwefelwasserstoffs ausströmt. Oberhalb dieser Wassermasse verleiht das Wasser allmählich den widerlichen Geruch, bei 213 m ist er kaum bemerkbar und bei 160 m kommt er nicht mehr vor.

Unter den östlichen Winden sind an der Küste des Schwarzen Meeres bemerkenswert der Nordostwind und die Bora, die wie eine Plage besonders heftig Nordwestwind, heimtückisch. Wie in Noworossij, tritt die Bora auch in Jfrien und Nordarmatien, an der Nordküste des Abtratischen Meeres, auf. Sie weht von dem in der Nähe der Stadt liegenden Berggipfel Marada. Im Seitenbuche des Schwarzen Meeres wird sie folgendermaßen beschrieben: „Im Herbst und im Winter treten die NW-Winde oft orkanartig auf. Beweise ihrer Heftigkeit sind die schalen Berggipfel an Oden der Bucht, von wo die Bora wie ein

schröderlicher Sturmwind heranzbraut, indem sie jedwede Vegetation vernichtet. Der Sturm schlägt das Wasser und treibt die Meereshellen, so daß das Meeren der Bucht wie mit Dampf überzogen erscheint. In der Stadt kann zu dieser Zeit niemand die Straße betreten: keine, von der Windbraut in die Höhe gehobene Steine schlagen derart heftig ein, daß sie nicht verknüpfeln können. Der Druck des Windes macht sogar solche Steinbauten erzittern. Besonders hart tritt die Bora im Winter auf; sie hat große von 7 u. 8° R im Gefolge, zuweilen heizt sie die Kälte um das Doppelte. Der aufgewirbelte Staubschwall veranlaßt sich sofort in Eis, die Schiffe bedecken sich in einer kurzen Zeit mit einer Eiskruste.“ — Im Hafen von Noworossij ging am 12. Januar 1848, als sich ein Teil der Schiffsmannschaft am Ufer befand, der Tender „Struja“ durch die Schwere der Eiskruste zugrunde. Auch 1899 hatte Noworossij seine „Bora“.

Am 7., 8. u. 9. Dezember wehte, nämlich der in einem Orkan ausgeartete Sturm mit einer Vehemenz von 36 m in der Sekunde bei einer Kälte von 24° C. Was das bedeutet, kann man nur verstehen, wenn man sich die Folgen eines derartigen Unwetters vorstellt. Am 24. Dezember, also zwei Wochen nach dem Orkan, waren trotz milder Witterung noch mehrere einhöckige Häuser in der Bucht vollständig mit Eis bedeckt und die von der Sturmflut aufgeschwungenen Eiswälle reichten bis zu 430 m in die Stadt hinein. Ein 5 m hoher Eisberg hatte das Eisenbahngleise am Kai bedeckt. Von mehreren Häusern waren die Dächer weggerissen, einige hatte das Unwetter vollständig vernichtet. Überdies mitgenommene Briggz lagen am Ufer, von denen die eine, der Masten beraubt, einem Eisberge ähnlich war. Ein Schooner war umgeschlagen, und die Masten und Masten stießen unter Eisbänken. Mehrere Dampfer hatten so schwere Havarien erlitten, daß sie sich nur mit Hilfe von Bergungsdampfern über Wasser hielten. — Am schlußlichen erging es dem russischen Dampfer „Neger“, der mehrere Passagiere an Bord hatte. Trotz heroischer Gegenwehr wurde das Schiff auf eine Sandbank geschleudert, wo es sich mit einer dicken Eiskruste bedeckte. Erst nach dem größten Anstrengungen gelang es der Besatzung, eine Öffnung durch die Eiskruste zu schlagen und die halb verunglückten und halb erfrorenen Menschen zu befreien. Es gab kräftige Männer, die in Ohnmacht fielen; mehrere Frauen und Kinder mußten ins Lazarett geschafft werden, weil ihnen Hände und Füße abgefroren waren.

A. J. Borzitsow schreibt: „Sechsfach vergleichen die Bora mit einem Wasserfall in der Luft. Es liegt tatsächlich Grund zu der Annahme vor, daß die Bora dann zu wehen beginnt, wenn das permanente Gleichgewicht zwischen der Luft des Berggipfels und der Luft der Bucht eine Störung erfahren hat, d. h. wenn diese ungefähr 6° wärmer geworden ist als jene. Weiter gegen Süden wird die Bora allmählich schwächer und jenseits des 44. Breitengrades kommt sie nicht mehr vor. Von hier, d. h. von dem Berggipfel des Oden an, wird das kaukasische Hochgebirge immer höher, so daß fast niemals der Fall einer Störung des ständigen Gleichgewichts zwischen der Luft des Berggipfels und der Meereshöhe eintritt. Infolge des Schases, den die hohen Berge gegen Nordwinde gewähren, und damit dem Einfluß des tiefen, niemals zurückkehrenden Schwarzen Meeres beginnt hier die Region des milden Winters.“

Im westlichen Transkaukasien kommt in der Nähe der Berge oft ein warmer, trockener Wind vor, der von den Gebirgsflanken in die Täler hinabstürzt; es ist das der richtige Böhn, besonders süßlich ist er in Kautais, wo er von den Einwohnern „Dwin“ genannt wird. Dieser, dem italienischen Sirocco ähnliche Wind, hat eine hohe Temperatur (40° R), ist trocken und tritt mit großer Heftigkeit auf. Wenn er weht, fällen die Menschen Erschöpfung und die schönen Pflanzen in Ameritien werden welk. Zum Schutz gegen ihn macht man die Fenster zu und stellt hohe Geschirre mit Wasser hin, um die Luft mit Feuchtigkeit zu sättigen. Je näher dem Meere, desto schwächer wird er.

Verleger der J. B. des Verbandes der transk. Deutschen, Verantwortlich für die Redaktion das Red-Komitee.

**Ein Dienstmädchen**  
für sofort gesucht. Handelsgärtnerei  
„Viola“, Michaelstr. № 180.